

Ins Schößchen kommen die Stößchen nicht gleich geflogen I

Es hätte mal wieder einer dieser Urlaube ohne anfallende Kosten gewesen sein können, dessen Geschehnisse, wir wollen es hier altbacken formulieren, nicht nur auf der Oberfläche einer Silberchlorid Fotoplatte sichtbare Spuren hinterlassen hätte, nein, auch die Wege in seiner Erinnerungslandschaft waren seit jenem ominösen Trip zum Bosphorus, welcher so lapidar gewonnen sein sollte und so prägnant endete, mehr von körniger als von steter Beschaffenheit, und das würde bis zu seinem Ableben wohl auch so bleiben. Drei Tage Istanbul sollten es werde. Der Veranstalter hatte mit einem abwechslungsreichen Programmmix geworben, dessen Eckpfeiler die unter deutschsprachiger Führung geleitete Besichtigung kultureller Sehenswürdigkeiten, wie beispielsweise der Hagia Sofia, durch vielerlei für Geist und Gaumen gleichermaßen labsamer Impressionen aufgelockert sein sollte. Doch das spezielle Bourmant der Reise war als ein Rundgang über einen orientalischen Gewürzmarkt in Begleitung eines deutschen Sternekochs angekündigt worden. Einer jener kulinarischen Virtuosen, dessen Bekanntheitsgrad nebst Publizierung geschmackvollendeter Hochglanzkochbücher, sich nicht nur durch regelmäßige Auftritte in Fernsehstudioküchen speiste, sondern auch durch sein nur mittels Noblesse zu beschreibendes Engagement im Profifußballsektor. Anfang April schien für die Reise auch gut gewählt, ließ es sich so doch hoffen, der möglichen Tristes des Monates, der bekanntermaßen macht was er will, aller Wahrscheinlichkeit zufolge in angenehmere klimatische Gefilde zu entfliehen, und somit der Jahreszeit ein kleines Schnippchen zu schlagen. Man hatte also allen Grund der Welt sich auf die kostengünstige Expedition schon im Vorfeld zu freuen. Das alles ein wenig anders kommen sollte, lag sicherlich nicht nur am Wetter.

Der Freund sollte Herrn H während der zu überbrückenden Zeit zwischen Gepäckaufgabe und Abflug, also vor dem Beginn der eigentlichen Reise, sofern man das Warten auf den Einlass durch die Bordungskontrolle nicht schon mit dazuzählen möchte, genauestens instruiert haben. Die gegenüber Veranstalter und restlicher Reisegruppe offizielle Version sollte lauten, seine Großmutter habe die Reise gewonnen, hätte sich aber aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters, und den mit solch einer Reise unweigerlich verbundenen Strapazen, dafür entschieden, ihrem Enkelsohn mit dem Gewinn eine Freude zu bereiten. Der Kurztrip war zudem ja auch für zwei Personen ausgeschrieben, und auch für zwei gewonnen, und so hätte es bei Nachfrage sicherlich niemand für unplausibel gehalten, dass eine an Jahren betuchte und verwitwete Dame, anstelle selbst zu verreisen, dem Enkel in Begleitung eines Freundes die Städtetour überließ. Und das Naheliegende ist ja meist auch schon das Glaubwürdige, auch wenn das Abwegige, glaubhaft vorgetragen, die Vorstellungskraft oftmals dermaßen stark zu strapaziert vermag, dass das Unwahrscheinliche dem Verstand scheinbar eine Schippe schlagen will, er es in seinem mangelhaften Einbildungsvermögen letztendlich nur als glaubhaft annehmen kann, und es sei hier mal frei dahingestellt, inwieweit das weislich wohl weniger Zutreffende, das kaum noch Vorstellbare mit dem Unwahrscheinlichen gleichzusetzen ist, ob das schier unangenehm wie gleichermaßen unannehmbar klingende auf Tatsachenbefund ruht, kurz, was Erzählung und was Wahrheit ist. Die großmütterliche Version wäre zudem nicht einmal erstunken und erlogen gewesen, zumindest nicht in aller Gänze, denn es war tatsächlich Großmutter's Adresse, über die der Freund seine Reisegewinnengeschäfte abwickelte, so dass er im Bedarfsfall auf Wohlvertrautes zurückgreifen hätte können, also nicht Gefahr lief, sich in reinen Lügen Konstrukten zu verheddern. Und on top, so wollte Herr H doch meinen, hatte der Freund im Laufe der Jahre, innerhalb seines Tätigkeitsfeldes als freiberuflich professioneller Gewinner, reichlich Erfahrung sammeln können. Die glaubhafte

Darbietung seiner Person gegenüber Dritten als nur rein zufälliger Gewinner, kam also nicht von irgendwo her.

Sie könnten nun auf die Idee kommen zu fragen, was ein professioneller Gewinner denn eigentlich sein soll, und vor allem, was das mit beruflicher Tätigkeit auf sich hat, oder haben könnte. Wir würde das nur all zu gut verstehen, war es Herrn H zu Beginn doch auch ein Rätsel, und ist es eigentlich noch immer. Was sie aber auf gar keinen Fall an dieser Stelle schon tun sollten, ziehen sie bitte nicht voreilig die verkehrten Schlüsse. Dafür wäre die Gewinnerszene als solche ein hochgradig viel zu isoliertes, und von Seiten der Gewinner aus gutem Grund nach außen kommunikativ tabuisiertes Phänomen am Rande, als dass es realistisch einzustufen wäre, sie möchten schon einmal darüber gehört haben. Stellen sie sich bitte also nicht gleich irgendeinen gesichtslosen, anonymisierten Banker hinter getönter Glasscheibe vor. Beispielsweise in seinem Bürozzimmers aus einem der Frankfurter Tower, oder etwa ein Aktienanalyst bzw. Händler an der Börse. Bitte haben sie auch keine Bilder von Trabrennbahnen vor Augen, von Champagnergläsern, Kaviarhäppchen und skurrilen Hüte auf Köpfen noch skurrilerer Damen. Auch nicht, wenn ihnen das Vorstellungsvermögen hierfür fehlt, sie sich die Damen besser zur späten Abendstunde im schwarzen Minirock unter einer roten Laterne ausmalen können, denn solche Bordsteinschwalben machen ja bekanntlich noch keinen Sommer, erst recht nicht einen Gewinner, selbst wenn manch ein Hurengänger dies behaupten mag. Aber zugegeben, solche Bilder haben wir letztendlich ja alle im Kopf. Ganz gleich, ob wir nun am Wochenende lieber auf die Trabrennbahn gehen, oder ins Bordell. Denn auch wenn beides schon nicht der Fall sein sollte, so wurden und werden doch noch immer die Vorstellungen durch das Fernsehen geprägt. An mancher Stelle sogar so dolle, dass von eigenständiger Prägung im engeren Sinne gar nicht mehr die Rede sein kann. Nicht nur der Liebe zur Unvoreingenommenheit wegen, sollten sie daher all diese Bilder tunlichst meiden. Was wir unter einem professionellen Gewinner

verstehen wollen, so wie auch Herr H es glaubte sich erklären zu können, soll rein gar nichts mit den Milieus zu tun haben, derer sich in regelmäßiger Wiederkehr auf die eine oder andere Art und Weise die Drehbuchautoren des Tatorts bedienen. Ein professioneller Gewinner, so wie sie sich ihn bitte vorzustellen haben, ist, es mag ein wenig grotesk klingen, eine Person, die vom Gewinn der Verlierer lebt. Um diesen Sachverhalt zu beleuchten, geböte es natürlich sich zunächst den Quellen des Gewinnergewerbes zu widmen, also den Grundlagen des Reichtums, um alsdann, der Intention einer stringenten Erzählung folgend, das sperrige Bild durch ein stimmiges Charakterprofil des reinen Gewinners anständig abzurunden. Doch was wurde über den Reichtum nicht schon alles spekuliert und berichtet. Der Gewinn, welcher auf keinerlei Wertschöpfungskette mehr beruht, ist unisono das Motiv der Moderne, sagen wir besser Substrat des Unmittelbaren. Des unmittelbar zur Verfügung stehen. Zu dieser Thematik können wir beim besten Willen nichts Relevantes mehr hinzuzufügen, verstehen davon auch viel zu wenig. Deshalb fassen wir uns am Schopfe, und konzentrieren uns vorrangig auf das Charakterprofil.

Sieht man einmal von den nahezu deckungsgleichen Ambitionen eines jedweden Gewinners mit der etablierten Geschäftswelt ab, nämlich Geld zu machen, übersteigerte sich die Gewinnerambition oftmals dahingehend, vorrangig nur noch auf Eines abzuzielen, und zwar in Saus und Braus zu leben. Wiewohl man einräumen muss, angesichts der Belleetage, dem Jet Set Dasein der Vermögenserben, dass sich durchaus gewisse Überschneidungen in den Mentalitäten finden lassen. Ob es allerdings legitim ist, diesen Vergleich zu ziehen, darüber kann man sich streiten, ebenso darüber, inwieweit es sich bei den Jet Set Erben überhaupt noch um eine ordentliche Geschäftswelt handelt. Doch beide Gruppen verband dieses Eine, ganz unbestritten. Die Maxime von Saus und Braus. Die einen taten es, der Gewinner wollte es. Man setzt sich in einen Flieger, hebt ab, wusch, wird nach oben katapultiert, vorher die Rollbahn. Landet irgendwo auf einem herrlichen Fleckchen Erde, gelegen in

prachtvolle Naturlandschaften usw., dort also, wo die Sonne das ganze Jahr nie aufhört zu scheinen, und im Sinne rechter Gewinner Mentalität, die reifen Früchte ohne jedwedes Dazutun lotgerecht direkt in den Mund fallen.

Und mancherorts ist es ja auch so. Das Geld liegt nämlich vielerorts nicht nur rein sprichwörtlich auf der Straße. Wie durch Zentrifugen, ganz ähnlich dem Blödsinn, wird es in alle Herrgottsrichtungen geschleudert. Breit gestreut und ausgespuckt, sowohl am Boden wie Himmel, um sich zu vermehren in zirkulären Geschäften und legalisierten Machenschaften, fortwährend auf der Suche, um lukrative Abhängigkeiten zu fördern, und natürlich auch neue zu generieren, so die Intention dieses kreisenden Mechanismus, so wohl auch der ureigene Sinn des reinen, des wertendfreien Gewinnes. Dass es am Rande des tornadohaften Wirbels nicht bodenständige aber dennoch standhafte Menschen gab, die keine Scheu darin verspürten, direkt in das Auge des Sturmes zu blicken, sich seiner Fliehkräfte in beinahe als perfide einzustufender Art und Weise annahmen, ihnen ihr komplettes Leben widmeten, sich an ihrem chaotischem Treiben bereichernd bedienten, und sich somit entgegen ihrer ursprünglichen Intention zum dauerhaften Nutzen machten, das windige Spiel also durch konsequentes studieren seiner Strömungsgesetze zweckentfremdet missbrauchten, ja selbst einzelne Flugbahnen der aus allen Himmelsrichtungen herabfallenden, geldwerten Gewinne mit der Zeit geschickt zu manipulieren verstanden, soweit ließ es sich doch nicht ernsthaft vorausschauen. Dann schon lieber daran glauben wollen, oder vielleicht sogar tatsächlich daran glauben, dass es ökonomischen Produktwachstum bis in alle Unendlichkeit gibt, die Rente sicher sei, die US amerikanische Regierung mit ihren zahlreichen Interventionen im nahen Osten, oder wie jüngst ihr Engagement im Falle der Ukraine, keine geopolitischen Interessen verfolge, die Klimaveränderung nur ein Hirngespinnst von ökologischen Extremisten sei, der Wahrheit aber doch viel näher kommend, die nächste Eiszeit vor der Türe stehe, dass Heidi Klum tatsächlich auf

der Suche nach Germanys next Top Modell ist und Verena Feldbusch einst Dieter Bohlen aus wahrer Liebe heiratete, oder aber beispielsweise auch nur daran, diese winzige Kleinigkeit sei hier noch mit aufgeführt, dass das Universum einst ein Punkt war, einst auch wieder zum Punkte wird, oder geworden sein wird, was auch immer, um nur ein paar von den Dingen zu benennen, an welche der aufgeklärte Mensch heut zu Tage alles bereitwillig glauben mag, zumindest, solange er noch ganz bei Trost ist. Der bürgerlichen Gefühlswelt und ihrem renitenten Glauben an die Existenzlegitimierung des Individuums durch Ausübung einkommenssteuerpflichtiger Arbeit, man hatte sich schließlich seinen Wert verdient, ist all dies weitaus annehmbarer, als die verstörende Vorstellung an vereinzelt Mitbürger, welche keinen anständigen Beruf erlernt hatten, geschweige denn jemals einen ausgeübt hätten, also auch keine Steuern zahlten, noch reich geboren waren, oder geerbt hätten, sich auch nicht im kriminellen Milieu bewegten, nicht einmal Harz 4 beantragten, aber ansonsten auf allen Hochzeiten, die das süße Leben so bereithält, mittanzten. Über jene Dinge ließ es sich nämlich spekulieren, nicht nur in semantischer Feinheit, aber darüber? An den Weihnachtsmann glaubte man schließlich schon lange nicht mehr. Ja, sie vielen einfach durch jegliches Raster. Selbst durch das Feinmaschige der Märchenerzählung.

„Ich bin ein erfolgreicher Startup Unternehmer, kein nichtsnutziger Gewinner. Mir dürfen sie so etwas nicht unterstellen. Derlei Dinge gehören nicht zu meinem Selbstverständnis. Mein geerbtes Vermögen habe ich schließlich riskiert, riskiere es immer noch, tagtäglich, obwohl ich schon längst nicht mehr müsste. Investiere neuerdings in eine Friseurkette. Nicht irgendeine Kette, nicht irgendwelche Frisuren. Meine Geschäftsidee besteht darin klassische Musik zu spielen. Vom Tonbande, von der Diskette, vom iPod, überall in meinen Filialen, während des Schneideaktes, der Frisur. Die Leute strömen in Scharen in meine Läden. Rennen mir die Bude ein, Tag ein, Tag

aus. Das nenne ich Fortschritt, das nenne ich Wachstum, Innovation und Unternehmergeist. Was meinen Sie denn, für wie viele Mitarbeiter ich hier Verantwortung trage? Was glauben Sie, wie viele Arbeitsplätze ich schon geschaffen habe, wie viele ich noch schaffen werde? Aus ureigener Kraft, aus unternehmerischen Fortschrittsgeist. Denn das stetig wachsende Haupthaar will ständig, zu jedweder Stunde, geschoren und gebürstet sein. Marktanalyse nennt man so etwas.“

Wir lauschen diesen Worten. Ehrfürchtig. Möglich vor dem Fernseher, sicher doch, vielleicht auch am Esstisch. Denn schließlich doch, ein stattlicher, ein gemachter Mann vor unseren Augen. Seine missionarische Botschaft, sei gut gekleidet und frisiert. Durch und durch, vom Grund der kleinsten Wurzel, bis zur letzten Haarespitze. Denn schon der Einzelne kennt es, weiß mitzureden. Die Philosophie von Wachstum und Wohlbefinden. Ob nun ganzkörperbehaart, oder nur auf dem Haupte, ganz egal. Und schlussendlich doch, ein Wirtschaftsboss. Ein Initiative zeigender Magnat, der aus der Anstößigkeit seiner Willenskraft geboren, aus dem Morast von restriktiver Moral und bürgerlichem Klein-Klein, von der unermesslichen Fernsehkanzel zu uns spricht. Ein Freidenker, der auf die regulatorischen Prinzipien im Prozesshaften, auf das sich selbst reinigende Geisterfeld Namens Marktwirtschaft setzt. Nicht nur irgend so ein Mitläufer, so ein verbeamteter Politikakteur, der mit großer Meise im Schädel sein stetes Huldigungsliedchen auf das Sozialstaatliche zwitschert. Finden Sie da mal zur Gegenrede. Finden Sie da mal das Haar in der Suppe. Besonders in Zeiten des Internets. Eines Netzes, das nun wirklich zu jedem Standpunkt, so interessant oder abstrus er auch sein mag, simultan die Bilder von mindestens zehn weiteren liefert. Wo durch massenhafte Vielfalt nichts mehr einstimmig kanalisiert werden kann, die Meinungsglocken in Form von schäumenden Urinbläschen nur mehr über ein breites, gelbes Flussbett blubbern, anstelle zu strömen, und oh Wunder doch, man das eigene Selfi in den schlichten Momenten einer besonnenen Klarheit von all den

anderen tatsächlich noch zu unterscheiden vermag. So eben grad noch. Vor allem aber finden sie es, ohne dabei radikal zu werden. Aber nun gut. Nach diesem kleinen Abstecher geschwind zurück zum Charakterprofil.

Unter dem Gesichtspunkt der bloßen Tätigkeit bleibt zu konsternieren, dass die tagtägliche Arbeit des Gewinners sich nicht großartig unterschied von jener derer, die im gewerberechtlchen Umfeld so verheißungsvolle Namen tragen, wie beispielsweise Marketingdirektor, oder aber Business Developer. Auch er tat (im Sinne von etwas tun), und konnte bei diesem Tun mitnichten ausschließen, dass es zu irgendetwas Sinnvollem führte. In der konkreten Verrichtung der Dinge unterschied sich sein Tun sogar nur marginal. Ganz wie in vielen seriösen Unternehmen auch, man denke etwa an Rechtsanwaltskanzleien oder Inkassogesellschaften, die beispielsweise ihre Mahnbriefe an das Klientel der nicht Zahlungswilligen mittels Serienbrief versenden, wurden auch auf dem Laptop des Freundes vergleichbare Briefe in Serie erstellt. Und zwar mit ebensolch planendem Strategen Geist wie dem der Business Developer, um auch die avisierten Zielgruppen seines Geschäftsfeldes punktgenau zu treffen, sprich, dem Gewinnerglück auf die Sprünge zu helfen, denn erst in der Masse findet sich die Gewinnerklasse, ganz ähnlich dem Marketingsektor. Morgens wurde also mitnichten auf der faulen Haut gelegen, sondern man durchforstete systematisch Zeitungen und das Internet nach Verlosungsausschreibungen, Gewinnspielen und sonstigen, für gewöhnlich unter der Rubrik kulturelle Events zu findenden Highlights. Beim Kartenhandel z.B., ein dem Gewinnergeschäft sehr nahestehendes Betätigungsfeld, wurde der Markt auf E-Bay zunächst beobachtet, danach sondiert, und bei einem lukrativen Angeboten stieg man dann ein. Der Freund hatte im Laufe seines Engagements auf diesem Felde innerhalb der Szene reichlich an Erfahrungen sammeln können. Er wusste, wie Chancen optimal zu maximieren waren, und auch sein Repertoire an Expertise war genügend breit gefächert. Genau wie seine Stimme, die musste es

im Übrigen ja auch sein, denn andernfalls wäre das Risiko einer akustische Wiedererkennung, gegebenenfalls Identifizierung, in den morgendlichen Quiz der Radiosender, an denen er regelmäßig teilnahm und auch regelmäßig gewann, einfach zu groß gewesen.

Herr H kuferte sich das ein oder andere beim Freund ab, scheiterte bei seinen Versuchen allerdings immer kläglich. Um den richtigen Moment beim Einwählen abzapfen, fehlte ihm sowohl das Fingerspitzengefühl, noch hatte er die nötige Erfahrung, die es zur erfolgreichen Teilnahme bedurfte. Seine Frustrationstoleranzgrenze lag im Übrigen ziemlich niedrig. So sollte es im Wesentlichen sein Vergnügen bleiben, sich gegenüber Dritten anhand der exotischen Geschichten des Freundes mit dessen Federn zu schmücken. In große Gunst fiel er dadurch meist bei niemandem, stieß ehrlich gesagt in aller Regel nur auf Unverständnis, aber immerhin, es fühlte sich gut an. Und auch ein wenig verwegen. Er spielte zeitweise sogar mit dem Gedanken, quasi als Azubi in das Business des Freundes mit einzusteigen, oder aber zumindest von dessen Erfahrungen geleitet, eine neue Episode gewinnbringend anzufangen, mangels an authentischem Stoff, sich also einfach anstelle seiner, der Geschichten des Freundes identitätsstiftend zu bedienen. Legitim wäre das seiner Ansicht nach allemal gewesen. Denn wie schon oben erwähnt, macht das im Netz heutzutage doch jeder. Mittlerweile ist solch ein Vorgehen ja auch in allen anderen Metiers Gang und Gebe, Max Frischs Mein Name sei Gantenbein lässt hier nachträglich schön grüßen. Die Unterjochung des Menschen durch angeborene Identitäten, ist zumindest partiell nun endlich aufgehoben. Keine Überlegung wäre unzeitgemäßer, als aus Loyalität dem Eigenen gegenüber mit der gewünschten Identität im Fiktionalen zu bleiben. Es sprach auch anderweitig viel dafür, dagegen allerdings nur wenig, denn der Freund sollte es gleich in mehrerer Hinsicht faustdick hinter den Ohren haben. Eine echtes Naturtalent, was das Vortäuschen von Tatsachen anging. Alleine schon die Wohnung, durchaus für ein paar sachdienliche Hinweise geeignet. Allerdings weniger die

Räumlichkeit an sich, als vielmehr der Hausstand und seine Organisation. In der Wohnung wurden z.B. keine Fenster gereinigt, keine Dielen gebohrt, kein Frühjahrsputz mehr gemacht. Man gewann dies alles. Diese überaus lästigen, jede Hausfrau wird es anstandslos bestätigen, im Laufe eines Jahres hartnäckig immer wieder kehrenden Arbeiten. Wer fand darin eigentlich Gefallen und Erfüllung, gar Lebensglück? Der Gewinner jedenfalls ganz bestimmt nicht. Gleich drei Mitarbeiterinnen an der Zahl schickte die Reinigungsagentur jedes Frühjahr. Dass der Freund, also der Gewinner, aus ihrer einst geschalteten Zeitungsaktion „Frühjahrsputz ein Leben lang“ hervorging, welche damals auf den Überlegungen zur Gestaltung einer hippen Marketingstrategie fußte, nicht ganz dem Klientel entsprach, was der Agentur schlechterdings vorschwebte, war nicht weiter tragisch. Zumindest nicht, wie es auf den ersten Blick aussehen mochte. Natürlich hätte die Reinigungsagentur lieber ein Foto eines alleinstehenden, älteren Herrn auf ihrer Homepage eingestellt. Aber der überproportionierte Gewinnerscheck in den Händen eines vitalen, kräftigen Mannes, der als Beruf freiberuflicher Geschäftsmann angab, sollte auch schon etwas hergeben. Es brachte die Art unvorhergesehen frische Note in ein originär verstaubtes Geschäftsmodell, was letztendlich dazu führte, dass die Agentur ihre Marketingkreise vom tütteligen Rentner auf das Spektrum des alleinstehenden, dynamischen Berufstätigen kurzer Hand ausweitete.

Man muss es sich nur mal vor Augen führen. Drei Frauen an der Zahl, einige deutlich älter als der Freund, im schicken Putzkittel der Agentur und mit Wischmopp und Reinigungsmitteln jeglichen Colors ausgestattet, mühten sich jedes Jahr redlich und immer wieder kehrend in seiner Wohnung für ihn ab. Ein schlechtes Gewissen hatte der dabei nicht. Weshalb auch? War es doch schließlich sein Geld, will meinen sein Gewinn, welcher unmittelbar vor seinen Füßen schuftete. In seinem Wohnzimmer noch dazu, um seine Couch herum, auf der er gerade saß, und von dort aus der

Putzerei der Frauen mit Argusaugen in jeden Winkel folgte. Ein schönes zur Schau stellen von Gewinnerglück war es, wie der Freund in herrschaftlicher Haltung in seinem nach unten hin weit offenstehenden Morgenrock vom Sofa aus mit dem Zeigefinger nach oben gen Decke dirigierend sonnengöttlich auf den über ihm hängenden Kronleuchter wies, der einst bei einem Radioquiz gewonnen war, seitdem dort oben majestätisch baumelte, und die am Boden putzende Kolonne umsichtig mahnte, dass er, der Kronleuchter, sein bestes Stück also, doch bitte schön gleich mit abgestaubt werden solle.

Vom Kronleuchter zur gedeckten Tafel. Das kulinarische Vergnügen. Essen und trinken muss ja schließlich jeder. Doch der Freund? Natürlich, musste es selbstverständlich auch. Doch nicht in der üblichen Art und Weise. Dafür gab es ja Feierlichkeiten, Events, Firmenseminare etc. on mass. Und zwar tagtäglich schon, man lebte schließlich in Berlin, für die es nicht nur jede Menge Karten zu gewinnen gab, sondern auf denen es sich anschließend auch vortrefflich speisen ließ, auch schon mal ganz ohne vorausgehenden Gewinn. Fragen Sie sich ruhig einmal, wie oft Sie beispielsweise auf eine Fortbildung, oder einen Kongress, von ihrer Firma geschickt worden sind. In eines dieser Seminarhotels. Und wie oft sie dort schon am Buffet in der Schlange standen, und sich fragten, wer wohl der Mann hinter ihnen, oder der vor ihnen, sein könnte. Wir leben im Überfluss, von Konsum- und Wegwerfgesellschaft ist allerorts die Rede. Wenn sogar große Raubvögel, wie etwa Turmfalke und Habicht, das Revier zubetonierte Großstadt für sich entdecken, wie könnte man da ernsthafterweise der Idee verfallen, dass der Einfallsreichtum des Homo Gewinners halt macht vor den gläsernen Drehtüren der Dorint Hotel Ketten? Für eine Mahlzeit müssen sich Habicht und Turmfalke wagemutig aus dem Himmel auf die am Bürgersteig gurrende Taube stürzen. Laufen dabei Gefahr im Todeskampf mit der Taube unter die Räder zu kommen, oder aber von einem städtischen Prädator, etwa einem Gassi spazierengehenden Pitbull Terrier, widerträchtig aus dem

Hinterhalt ghascht zu werden. Doch dem Gewinner, getarnt als Seminarteilnehmer, wurden neben den Täubchen gleich auch noch die Träubchen mundgerecht vor den Latz serviert. Und zwar von einer Schar umsichtiger Kellner. Wo wir grad beim gefiederten Geflügel sind. Die Gans zum Weihnachtsfest wurde nicht mühevoll der Innereien entledigt und mit Früchten und Kräutern gefüllt, um dann stundenlang in der heimischen Röhre zu brutzeln. Nein, der Cateringservice lieferte sie. Und zwar gaumengerecht temperiert, rechtzeitig zum Weihnachtsblockbuster Terminator 3. Genau wie auf dem Gewinnutschein geschrieben. Besteck, ein mit Lametta geschmücktes, kleines Plastikbäumchen und eine CD, mit dem von Mahilia Jacksons gesungenen Klassiker „Silent Night, holy Night“, gleich noch obendrauf. All das eben, was für ein besinnliches Fest unabdingbar ist, alles gewonnen. Hasta la vista, Baby.

Kam es allerdings mal anders, waren die Zeiten schlecht, das Gewinnerglück kurzweilig abhanden gekommen, nun, so musste auch der Freund den Hosengürtel ein wenig enger schnallen. Kein abendliches vier Sterne Menü, kein Bankett mit Prominenz und Unterhaltungsshow, sondern nur, aber auch nur über die mauere Flaute hinweg, tagtägliches Einerlei, tagtäglich Koteletts von der Grillpfanne. Beides natürlich zuvor gewonnen. Sowohl die Koteletts, gleich Kiloweise am Stück, wie auch die Pfannen. Während dieser gleichermaßen an Bauch und Seele zehrenden Leidensphasen, gespeist nur von magerer und einseitiger Kost, konnte man ihn des Öfteren abends alleine auf seinem Balkone hocken sehen. Stocherte dort melancholisch mit der Grillzange in der glühenden Holzkohle, welche übrigens auch gewonnen war, aber das nur am Rande, und sehnte flehentlich die besseren Zeiten herbei. In solchen Momenten griff er dann ganz gerne mal zu Mahilia Jackson, auch wenn es die falsche Jahreszeit sein sollte. Träumte zu ihrem Gesang in der Stille der Abenddämmerung, einsam auf seiner Parzelle im vierten Stock hockend, oberhalb der stark befahrenen Hauptstraße, den mit lauen Windstößen steigenden, am städtischen Himmel verglühenden Funken nach.

Träumte von Zeiten voller kunstvoll hergerichteter Lachshäppchen, und Champagnerflüssen in Strömen. Wie der Grizzly an seiner Flussschnelle im Norden Amerikas, musste man nur sein Maul weit aufreißen, und Schwupps. Ein Wink mit dem Zeigefinger genügte hierfür manchmal schon, und der Lachs kam in Windeseile vom Tablett des Kellners direkt in den wässrigen Gourmetmund geflogen. Das zarte Lächlein, welches einst über den großen Teich geschippert ward, dort drüben zuvor dem Maul des Grizzlys entrissen, noch bevor die launische Forelle, nein stopp, nein, nein, da verwechselte der Freund auf die Schnelle was, ließ sich mitreißen von der Stimmung eines verglühenden Funken. Mit so viel Romantik wollte er übrigens seine Mahlzeiten dann auch nicht angehen. Sollte also richtiger sagen, in einem einzigen Satz, noch bevor der fröhliche Lachs wie ein Pfeil zum Sprung aus seinem Nass ansetzte, seine beschwerliche Reise stromaufwärts zur eigenen Quelle im Bauch eines riesigen Containerschiffes als Tiefkühlfracht vorerst jäh sein unromantisches Ende fände. Und selbstverständlich wurde so ein Prachtexemplar von Fisch nach seiner weiten Reise dann nicht einfach sang und klanglos hinuntergeschlungen. Man isst ja schließlich zivilisiert. Auf dem Lande vielleicht, ja die. Aber in Berlin als Gewinner? Natürlich wurde er vor dem Verzehr genauestens in Augenschein genommen. Man will im Beisein der anderen ja nicht hinterwäldlerisch aufstoßen. Das Häppchen musste also zunächst den Konsistenztest mittels Zeigefinger und Daumen über sich ergehen lassen, alsdann wurde dran geschnuppert, es wurde gedreht und gewendet, dass dem Fischlein wohl rundum schwindelig geworden wäre, um dann erst in einem finalen Akte, nach erfolgreich bestandener Reifeprüfung, mit reißerischem Biss in der gefräßigen Gosche des Gourmets zu landen, um dort nun endlich, nach langer, langer Reise, angefangen vielleicht im seichten Quellsprung des Orinoko, über sein gesamtes Stromdelta abwärts Richtung Blaudunkel von Atlantiktiefe, hin, und das Ganze auch noch einmal zurück, nicht von vorne, sondern im Kreise auf Wanderschaft, einer Art Zirkelschluss der belebten Materie, selbst

dem Nimmersatt Weißer Hai indes entkommen, nur um dann am Ende, aber dies bleibe dem dann bitte schön auch eigenständig vorbehalten, schwimmen also zunächst dem Fischlein zu Ehren rein gedanklich an dieser Stelle noch einmal mit ihm durchs Delta bis ganz nach oben zurück zur Quelle, springen dabei über so manche Schnelle, entschlüpfen so mancher Bärenpranke, um dann, von nun an wieder langsam zurückzufinden zum tatsächlichen Ende, zu erzählen, dass er sein von Zeiten an Beginn, also von Anfang an, vorherbestimmtes Ende schlussendlich doch nicht zu erreichen vermochte, nicht etwa, weil des Bären Pranke ihn noch erwischte, sondern weil er sich auf halber Strecke in den dichten Maschen eines Schleppernetzes verhedderte, und von hier an kürzen wir seinen Leidensweg nun endgültig ab, denn es muss uns nun gelingen diesen dämlichen Satz zum Ende zu bringen, zollen somit dem tapferen Fischlein den gehörigen Respekt für seinen unermüdlichen Einsatz, hatten es bereits ja auch in groben Zügen schon skizziert, wollen die verbleibenden Reste seines qualvollen Bestehens also nicht unnötig ausufernd lassen, so spannend ist es im Übrigen dann auch wiederum nicht, schildern nur noch knapp und bündig, dass der von hier an in einer Salzkiste bei minus 20 Grad Tiefgekühlte seelenruhig über den Atlantik geschippert wurde, und springen dann nach so langer Reise kurz wieder an den Anfang zurück, von dort, von wo wir gestartet waren, drücken auf Reset, es sei uns die Wiederholung von ein paar Wörtern zum klareren Verständnis gestattet, und wir glauben uns auch noch zu erinnern sie müssten sich noch auf der letzten Seite befinden, um also von dort an nun endlich im finalen Akte auf einer Diner Gala mit Helen Fischer, zuvor mit reißerischem Biss durch die gefräßige Gosche hinuntergeschlungen, sie erinnern sich, der Lachs, oder das, was von ihm in Teilen noch übrig geblieben ist, in einem gärenden Bräu aus Verdauungssäften und Alkohol unter gleißendem Scheinwerferlicht von tausenden von Watt atemlos durch die Nacht vor sich hin zu kompostieren.

So und nicht anders läuft das Leben heutzutage nun mal ab, Herr Kommissar. So dreht sich die Welt. Den Fischer mit seiner Angelrute an einem Bächlein helle den gibt es doch schon lange nicht mehr. Zumindest nicht mehr in Germania, dem Heimatland des romantischen Kunstliedes. Wir wollen da auch gar nicht lange klagen. Denn stattdessen hat man vielerlei Ersatz durch die Moderne, um der Sehnsucht nach Romantik nicht gänzlich ihren Appetit zu verderben. Helene Fischer wurde ja bereits schon angesprochen, und für den Rest genügt ein flüchtiger Blick ins Internet, um sich hinreichend zu vergewissern, dass der Spaßfaktor seine Wachstumsrate bis ins Unermessliche zu steigern gedenkt. Daran dürfte auch das bisschen Gefummele auf der Domplatte nachhaltig wohl kaum was ändern. Und by the way. Sollte man diesen Grapsch Trend etwa stoppen? Falls ja, für was denn bitteschön? Für das Unantastbare Namens Würde? Man bedenke, das ewige Dilemma. Der Chinese ist im Anmarsch, mit seinen Milliarden Horden und IT-Spezialisten. Da dreht man sich im Kreise, will man das Wachstum nicht gefährden. Dem Motor, der uns zu romantischen Gefühlen überhaupt erst beflügelt. Etwa raus aus dem Penthaus, zurück in den Bauernhof und Kühe melken, anstatt auf den Laptop tippen? Nur etwa, um einer launischen Forelle bei ihrem Bade zu zusehen? Was ist mit London, New York, Tokyo. Drei Wetter Taft, die getönte Welle sitzt. Alles schon wieder von gestern? Sex and the City, nur noch als historisches Anschauungsmaterial in antiquarischen Videotheken anzusehen? Als Fatamorgana ehemals überhitzter Gemüter? Weil man aufgerieben wird zwischen den sich immer deutlicher artikulierenden Ansprüche des Chinesen auf sein Lachshäppchen, und der Notwendigkeit, bei Helene Fischer in der ersten Reihe zu stehen?

Nein, so desolat kann es mit der Moderne noch nicht sein. Es wird nur wieder Zeit Flagge zu zeigen. Egalite, Fatality. Ja. Das gesellschaftliche Leitbild, das hehre Ziel. Ja, man sollte fortan wieder Fahne schwenkend das Hohelied der westlichen Zivilisationsidee aus den Etagen moderner Bürokomplexe, oder

weiß der Geier von wo, einstimmig im Chor der erfolgreich Gleichgeschulten gegen den verschwindenden Teil derer, ja, abermals, weiß der Geier wer, in die Welt posaunen. Jammern und lamentieren hilft nämlich nichts. Bildung ist und bleibt schließlich immer elitär, auch wenn sie millionenfach auftritt und alles gleich aussieht. Die Trompeten von Jericho wurden schließlich auch nicht an einem Tage erbaut. Und selbst am gallischen Knoten mussten zunächst jede Menge nubische Mägde stricken, bis ihn dann Gordon der Cherusker, begleitet von seiner die Geschichtsbücher füllenden Weissagung *Alea jacta est*, vor den Augen seiner Truppen, am Vorabend der legendären Schlacht am Teutoburger Dreiländereck gegen Alexander den Wikinger und dessen persische Heerscharen, mit nur einem Streich seiner galizischen Axt in drei Teile zerteilte, ganz genauso, wie es ihm Jahrzehnte zuvor das Orakel von Butrint prophezeit hatte.

Ja Herrschaften, lesen sie da nur genau. Das ist nicht nur mehr reines Bildungsbürger Trallala. Sowa kommt heute von überall hergeflogen. Denn was einst die Politik in ihrer alternativlosen Weisheit vorwegnahm, wird demnächst in einem revolutionären Akt aufgehoben. Aufgehoben und technisch ersetzt durch das Netz. Beiwerk, Beiwerk. Bildung für Jedermann, Bildung für die Masse. Zerstückeltes Beiwerk, beredetes Mundwerk. Erst kam der Mensch, dann die Technik. Doch Applaus, Applaus, heute ist es umgekehrt. Ja doch, gut gepostet.

*